

## **Predigt zum Reformationsfest, 31. Oktober 2018**

Pfarrerin Andrea Wagner-Pinggéra (München)

Freiheit in Christus (Gal 5, 1-6)

*1 Zur Freiheit hat uns Christus befreit! So steht nun fest und lasst euch nicht wieder das Joch der Knechtschaft auflegen! 2 Siehe, ich, Paulus, sage euch: Wenn ihr euch beschneiden lasst, so wird euch Christus nichts nützen. 3 Ich bezeuge abermals einem jeden, der sich beschneiden lässt, dass er das ganze Gesetz zu tun schuldig ist. 4 Ihr habt Christus verloren, die ihr durch das Gesetz gerecht werden wollt, aus der Gnade seid ihr herausgefallen. 5 Denn wir warten im Geist durch den Glauben auf die Gerechtigkeit, auf die wir hoffen. 6 Denn in Christus Jesus gilt weder Beschneidung noch Unbeschnittensein etwas, sondern der Glaube, der durch die Liebe tätig ist.*

„Zur Freiheit hat uns Christus befreit!“ Ausrufezeichen. Versuchen Sie einmal, diesen Satz im Plauderton zu sagen. Oder als Frage. Das geht nicht. Dieser Satz ist ein Ausruf. Die Freiheit kommt immer mit einem Ausrufezeichen daher. Sie ist eine große Sehnsucht.

Fast zehn Jahre ist es nun her, dass Menschen in Nordafrika und dem Nahen Osten für die Freiheit auf die Straße gegangen sind. Wie groß war ihre Hoffnung! Wie bitter wurde sie enttäuscht! Vielerorts einfach niedergeknüppelt. Dort, wo sie nicht im Keim mit Gewalt erstickt wurde, haben sich oft genug solche der Freiheit bemächtigt, die etwas ganz anderes meinten. Freiheit nach ihren Regeln, die viele andere wiederum unter die Knute zwang. Das ist bitter.

Wer also sagt: Freiheit. Ausrufezeichen! - und Zustimmung will, der wird auch dem nachfolgenden Gedanken Recht zu geben: „Lasst euch nicht wieder das Joch der Knechtschaft auflegen!“

Es versteht sich eigentlich von selbst: Wer frei geworden ist, wäre doch dumm, sich freiwillig wieder in die Unfreiheit zu begeben. Im echten Leben kann das jeder nachvollziehen. Auch wenn es sich in unseren Breiten nicht so dramatisch verhält und oft genug auch überhaupt nicht politisch gemeint ist: So sehr Menschen sich nach Freiheit sehnen, so schwer ist sie auszuhalten, sie zu leben.

Manchen Menschen sieht man es geradezu an, wie erleichtert sie sind, dem Gefängnis einer unglücklichen Liebe entronnen zu sein. Wo einer sich an die andere gekettet hat, Entschlüsse nicht in eigener Verantwortung, sondern nur gemeinsam gefasst werden dürfen. Wo jeder Abend mit Freundinnen in einer Eifersuchtsszene endet. Manche wagen das Ende mit Schrecken und fangen dann fast ungläubig an, ein eigenes Leben zu gestalten. Vorsichtig, immer in dem Wissen, dass der Weg in die Freiheit lang und steinig ist. Manche schaffen es und bleiben dabei. Andere nicht. Ehe sie sich versehen, haben sie sich wieder in eine Beziehung verstrickt, werden wieder abhängig. Es ist das alte Spiel der Erpressungen, der kleinen und großen Lügen. Eine Knechtschaft der Liebe.

So sehr die Freiheit ersehnt wird, so schwer ist sie auch auszuhalten. Das gilt in der Politik, im Leben überhaupt. Im Glauben auch. So behauptet es Paulus jedenfalls. Und deswegen stellt er die Gemeinden, an die er schreibt, gleich doppelt vor die Wahl. Entweder, so schreibt er ihnen, seid ihr nun Christen, oder ihr seid es nicht. Ein bisschen Christ sein ist widersinnig. Gerade so, als wollte man ein bisschen schwanger sein.

Was Paulus hier fordert, ist ziemlich unerhört. Denn viele praktizierten zu seiner Zeit ein bisschen dies und ein bisschen das. Ganz ähnlich wie heute eigentlich: Achtsam sein. Pilgernd zu sich selbst kommen. Christliche Nächstenliebe. Die heilende Kraft der Steine. So klingt das heute. Bei Paulus war der Glaube an die vielen Götter schon ein bisschen in die Jahre gekommen. Viele fanden das

Judentum schick. Oder zumindest die Idee eines einzigen Gottes. Auch wenn man nicht so recht wissen konnte und dann doch lieber den einen Gott und die anderen Götter sich gewogen hielt. Zur Vorsicht auch noch den „unbekannten Gott“, um ja keinen zu verärgern.

Entweder – oder. Nur wenn ihr an Christus glaubt, bekommt ihr die Freiheit, nach der ihr euch seht. Auch hier geht es um ganz oder gar nicht. Damit dreht Paulus eine zu seiner Zeit gängige Argumentation um. Ganz offensichtlich gab es in der noch jungen christlichen Gemeinde in Antiochien einige, die gerne auf Nummer Sicher gehen wollten und sich dachten: Doppelt genäht hält besser. Taufe, und weil man ja nie wissen kann, noch Beschneidung. Dieses Sicherheitsdenken in religiösen Dingen ist uns heute eher fremd. Es ist auch unsinnig. Sagt Paulus. Denn wer sich beschneiden lässt, kauft automatisch das ganze Paket. Wer sich taufen lässt, auch. Nur sind es eben zwei Paar Schuhe. Wer sich beschneiden lässt und dann meint, die Regelungen des jüdischen Glaubens – das Gesetz – nicht einhalten zu müssen, der liegt falsch. Die Taufe ist eben nicht letztlich das Gleiche. Sondern das äußere Zeichen dafür, das eigene Leben ganz und gar Gott in die Hände zu legen. Zu wissen, dass der Mensch vor Gott nichts ausrichten kann. Vielmehr Gott selbst derjenige ist, der Wollen und Vollbringen wirkt.

Was Paulus hier sagt, ist ganz schön starker Tobak: Der Weg des Gesetzes macht unfrei. So hat dies zu seiner Zeit vermutlich kaum ein Jude behauptet. Und Juden heute tun dies auch nicht. Ich zumindest kenne keinen. Natürlich ist der jüdische Glaube verbindlich: Eine äußere Haltung, die bis ins Detail geht. Aber immer aus dem Grund, den einen Gott zu lieben mit ganzem Herzen, von ganzer Seele, mit aller Kraft. Den Grund lässt Paulus ziemlich in den Hintergrund treten und stellt dafür die Haltung mit ihren detaillierten Anweisungen ins grelle Licht. Er überzeichnet. Er tut dies – so würde ich sagen – weil er selbst Jude von Geburt ist. Er redet als Insider. Der als strenger Jude den größten Teil seines Lebens verbracht hat. Die Stärken und selbstverständlich auch die Schwächen dieses Glaubens kennt. Das ist ein großer Unterschied: Ob jemand über einen Glauben ein Urteil fällt, weil er oder sie diesen Glauben kennt. Oder ob jemand sich abfällig über den Glauben äußert, obwohl er oder sie von Religion überhaupt und von einer speziellen keine oder wenig Ahnung hat. Wenn Paulus also ein wenig freundliches Urteil über den jüdischen Glauben fällt, ist das etwas völlig anderes als wenn ich das als Christin tue. Und es ist noch einmal eine völlig andere Geschichte beim Atheisten, der alle Religionen verachtet.

Dazu kommt ein zweites: Paulus ist ein Neubekehrter. Weil er in der Bibel vorkommt, vergisst man das leicht. Dabei ist die Geschichte auf dem Weg nach Damaskus geradezu sprichwörtlich geworden: Aus dem Saulus wurde ein Paulus. Mit dem Namen hat sich alles für ihn geändert. Er ist ein Neubekehrter und genauso verhält er sich auch. Der alte Glaube schwingt in seinem Denken und Reden immer mit. Selbstverständlich muss er sich dagegen abgrenzen. Er befindet sich in einem beständigen Kampf gegen sich, seine eigene Geschichte, sein früheres Leben. Was er sagt und schreibt, ist sehr pointiert, auf den Punkt. Deswegen sind die Briefe von Paulus so kostbar, weil sonst keiner in der Lage war, auch nur annähernd präzise zu formulieren wie er. „Zur Freiheit hat euch Christus befreit“. Diese Formulierung muss einem erst einmal einfallen. Aber wie alle scharfen Geister schießt er eben auch oft genug übers Ziel hinaus. Ihm deshalb vorzuwerfen, er sei antijüdisch oder noch Schlimmeres, ist zumindest historisch ein Missverständnis. Ein folgenschweres. Denn wir würden uns der Chance berauben, uns mit einer großen Sache zu beschäftigen: Der christlichen Freiheit.

Dem Reformator Martin Luther war sie es wert, dass er sich ihr in einer seiner wichtigsten Schriften widmet. „Von der Freiheit eines Christenmenschen“ ist mehr als der gelehrte Versuch, theologisch der Freiheit auf den Zahn zu fühlen. Es ist eine tiefsinnige Abhandlung darüber, wie die Freiheit als Christ, der von nichts und niemand abhängig ist, weil er einzig an Gott hängt und die Abhängigkeit von den Bezügen dieser Welt sich zueinander verhalten. Denn Martin Luther wusste sehr genau, dass

er von der christlichen Freiheit nicht wie von einer Phantasiewelt reden konnte. Sondern es darum geht, die Freiheit, die der Glaube schenkt und das Leben mit seinen Zwängen zusammenzubringen.

Freiheit – das ist klar – hieß vor 500 Jahren etwas anderes als heute. Eine feudale Gesellschaft, in der die Rolle des Einzelnen mit der Geburt festgelegt ist, kann Freiheit nur in sehr engen Grenzen verstehen. Das Leben von Männern und Frauen, von Adeligen und Bauern war zu Luthers Zeiten mit der Geburt vorgezeichnet. Erst ganz langsam wurde es möglich, durch persönliches Geschick wirtschaftlich erfolgreich zu sein und sozial aufzusteigen. Die meisten Menschen lebten wie ihre Vorfahren und deren Vorfahren und deren Vorfahren. In dieser reglementierten Welt ist es unerhört, dass Martin Luther schreibt: „Ein Christenmensch ist ein freier Mensch und niemandem untertan.“ Nur Gott und seinem Gewissen verpflichtet, das er an Gott gebunden hat.

Wenn wir heute bei uns von Freiheit reden, versteht sich diese ganz anders. Ganz anders als zu Luthers Zeiten. Auch anders als in weiten Teilen dieser Erde: Wenig ist bei uns von vornherein festgelegt, jede und jeder kann sich selbst erfinden. Ob ich mein Leben in einer bestimmten Weise leben möchte oder anders, ist zunächst einmal meine ganz persönliche Angelegenheit. Niemand darf einen anderen Menschen zwingen: die Familie nicht, die Religion nicht. Natürlich gibt es Grenzen. Die Sicherheit, die immer im Widerstreit mit der Freiheit steht und vor allem, der Respekt vor der Würde des anderen Menschen.

Weil die Freiheit aber für uns so selbstverständlich geworden ist, ist ihr etwas abhandengekommen: Das Ausrufezeichen, das Paulus hinter seinen Gedanken gesetzt hat. Die Sehnsucht, die in diesem Wort steckt.

Freiheit. Religiös lockt dies kaum jemand hinter dem Ofen hervor. Kaum jemand verspürt den Drang, sich selbst religiös befreien zu müssen. Andere vielleicht schon. Hier vermischt sich aber die Debatte nach der religiösen Freiheit mit dem Verständnis von Religion überhaupt: Ist nur derjenige, der seine Religion möglichst nicht praktiziert, ein guter Gläubiger? Das ist ein weites Feld, über das Experten und vielmehr noch die ganze Gesellschaft in Ruhe nachdenken müssen.

Im Augenblick sind wir davon weit entfernt, die Freiheit für ein religiöses Thema zu halten. Auch die philosophischen Debatten drehen sich um anderes. Wenn Freiheit heute also eine Bedeutung haben soll, dann doch so, dass sie im Leben spürbar ist. Freiheit mit existenziellem und mit geistlichem Tiefgang. Dann wird aus dem Wort wieder eine Verheißung: „Zur Freiheit hat euch Christus befreit“.

Zweierlei beschäftigt sehr viele Menschen in hohem Maß: ihre Arbeit und der rasante Übergang von der analogen zur digitalen Welt.

Die Arbeit – ganz egal, ob sie zu viel ist oder zu wenig. Sie ist ungeheuer bedeutend, weit über den Lebensunterhalt hinaus. Sie stiftet Sinn, hoffentlich Anerkennung. Wenn nicht, ist das tragisch, womöglich sogar eine Katastrophe. Für viele ist sie ein Korsett, in das sie sich gesperrt fühlen. Für manche hört sie einfach nie auf, ob nun wirklich oder weil sie einfach nicht loslassen können. Noch schlimmer als zu viel Arbeit ist sie zu verlieren. Ich kenne nur wenige, die dies als Chance empfinden, sich neu zu erfinden. Die Arbeit – sie beschäftigt jeden, ob nun gewollt oder nicht.

Ganz ähnlich ist es mit dem Übergang ins digitale Zeitalter. Ein unglaublicher Wandel in ganz kurzer Zeit. Als die ersten erschwinglichen Computer auf den Markt kamen, hatte kaum jemand genügend Phantasie sich vorzustellen zu können, wo wir heute stehen. Auch wenn Smartphone und Tablet manche ziemlich herausfordern, ist dies ja noch harmlos. Die Fähigkeit, immer und überall mit allen in Echtzeit zu kommunizieren, Information zu verbreiten, wesentliche Aufgaben im Verkehr und im Haushalt durch künstliche Intelligenz übernehmen zu lassen: das klingt wie ein Märchen und ist längst schon Realität.

Weil sich so vieles so schnell verändert, versteht es sich, dass Druck entsteht. Was ist Mode, was eine Entwicklung, der man sich nicht entziehen kann oder soll? Jüngere und Ältere treibt das gleichermaßen um, weil beide schnell das Gefühl haben, nicht dazuzugehören. Die Entwicklung berührt wesentliche Bereiche des Lebens und wird damit existenziell. Genau wie die Arbeit.

Manche möchten den Druck, den die Arbeit verursacht einfach abschütteln und die digitalen Veränderungen ausblenden. Sie ihnen verweigern. Die Augen schließen und hoffen, alles würde wie früher. Nur: Das wird nicht passieren.

Der bessere Weg, ist, den Dingen ins Auge zu sehen und sich gleichzeitig von ihnen frei zu machen. Die Arbeit ist trotz allem immer noch nur die Arbeit. Sie ist wichtig, aber sie ist nicht alles. Ein Mensch ist mehr als das, was er leistet und beruflich erreicht. Die Erfolgreiche ist Gott genauso lieb wie der Bruchpilot. Das dicke Bankkonto steigert vielleicht den Selbstwert – der Wert vor Gott bleibt dadurch gleich.

Viele „Likes“ bei Facebook sind schön und schmeichelhaft, womöglich auch ein Zeichen der eigenen Bedeutung. Aber letztlich ist jeder Mensch mehr als die „Likes“, die er bekommt. Die Liebe Gottes bleibt ihr und ihm gewiss, auch wenn der eigene Account nicht mehr gefragt ist.

Das zu wissen, ist die große Freiheit in Christus, von der Paulus spricht. Sie hat die Kraft, das ganze Leben zu durchdringen. Die Arbeit genauso wie den Umgang mit dem, was man neue Medien nennt. Wer sich der Liebe Gottes sicher ist, der ist wirklich frei. Diese Liebe macht stark, die Dinge des Lebens zu gestalten. Wo dies nicht geht, zumindest zu ertragen.

Überhaupt ist die Liebe das Maß der Freiheit. Es ist Zeichen der Liebe Gottes, dass er in Christus Mensch wurde, um die Freiheit zu schenken. Seiner Liebe gewiss, lässt es sich frei leben. Und dort, wo ein Mensch aus Glauben frei ist, bestimmt immer die Liebe Reden und tun.

Oder, um es noch einmal mit Martin Luther zu sagen: „Ein Christenmensch ist ein Knecht aller Dinge und jedermann untertan“. So ist das mit der Freiheit, zu der uns Christus befreit.